

Dettelbach – Trauma meiner Kindheit

Für Leopold Baumann (1890–1974)

„Bin ich in einer halben Stunde nicht zurück“, sagte ich zu meiner Frau, „hol ich die Polizei“, ergänzte sie.

Ich hatte das Kloster neununddreißig Jahre nicht mehr betreten. Die frühere Pforte – mit der schönen alten Uhr hoch darüber, schon nah den Baumwipfeln – dient nun bloß einigen „Laien“ noch in einem Trakt, den die Mönche seit Kriegsende vermieten. Der eigentliche Eingang aber ist jetzt eine gewöhnliche Tür, etwas abgelegen, fast verborgen. Immerhin mit Sprechanlage.

Ich drückte den Knopf, wartete. Ich klingelte wieder; dann noch einmal. Eine himmlische Stille. Nur die Vögel, spätsommerlich müde, hingen grüne klingende Girlanden ums Haus. Endlich eine Stimme, der ich meinen Wunsch vortrug. Ich hörte, fühlte beinah, wie sie sprachlos wurde. Schließlich faßte sie sich und erbat Bedenkzeit. Ich sah an den gelb-



verblaßten, sonnenüberhustchten Mauern hin. Neununddreißig Jahre...

Da summte es, ich drückte die Klinke und stand zur Linken gleich vor einer weiteren Tür, sehr hell und nagelneu noch. Ich wartete wieder, musterte das Holz, musterte die totenstille Umgebung und fand mich plötzlich selbst gemustert von einem, der da seitwärts regungslos gelauert und mich in aller Seelenruhe aus seiner Dämmerung heraus betrachtet hatte.

Eine Falle. Der Kerl grinste übers ganze Gesicht. Gutmütig verschmitzt, ein bißchen hinterhältig, triumphierend, schwer zu sagen. Auch trug er Zivil; Cordhose, helles Hemd, die Ärmel hochgekrempelt. Tarnung? Richtig. Freundlich feixend gab er sich als „Bruder“ zu erkennen. Was demonstrierte er? Güte? Geistliches Glück? Den Fortschritt in der Cordhose? Oder hatte er einfach Zeit, Zeit, die Ewigkeit im Rücken, und nun kam einer von draußen, aus der verrückten Welt, und sollte auch gleich merken: Das alles hört hier auf, steht still. Dämmerkühle bloß und tiefes Schweigen, eine immerwährende Siesta vom Mittag bis in die Nacht. Ich sah den Mann da hocken irgendwo, etwas hantieren manchmal, von der Sonne in den Schatten, vom Schatten in die Sonne wechseln und die Zeit an ihm vorübergehn, als gäbe es sie nicht.

Ja, vor ein paar Jahren! Vor dem Pater Agathangelus! Ehe der die Pforte verlegen, hier durchbrechen ließ! Also, da mußte der Pfortner immer erst von der Küche zur Pforte. Denn der Pfortner war auch der Koch. Na,

bei dem Personalmangel jetzt! Die Küche aber lag entgegengesetzt. Und bei jedem Läuten sprang der Koch aufs Fahrrad, fuhr durch die Klostergänge, und war er an der Pforte fertig, radelte er wieder zur Küche zurück.

Der Mann in den Hemdsärmeln beguckte mich belustigt. „Soll ich den Chef rufen?“ fragte er. „Oder geht’s mit mir auch?“ Ich dankte, es gehe auch mit ihm – und das war gut. Der „Chef“ nämlich starb am nächsten Tag. Unter der Zeile „Tod befahl die letzte Reise“ meldete unser Lokalblatt mit seinem Sinn für Schicksalsschläge den Heimgang des Guardians vom Kloster Dettelbach – „für seine Mitbrüder deshalb überraschend“, hieß es, „weil er an seinem Sterbetag noch eine Reise nach Füssen antreten wollte...“

Doch um Legenden vorzubeugen (denn heute schon raunt der *Antonius*, Journal der bayerischen Franziskaner, verdächtig von diesem „plötzlichen Tod“): Ich sah den „Chef“ damals nicht, keinen Augenblick. Vielmehr, während ich noch staunte, wie lässig der „Bruder“ von seinem Oberen sprach, wie salopp, nahte mit feminin schleifender Soutane ein junger Pater, eher schwächling, doch wieder schmunzelnd, duzte den andern und wurde auch geduzt. Und gleich war da, ehe dies Mönchlein meine Führung übernahm, in weichen fränkischen Akzenten ein heiter-nichtiges Gespräch um mich, und mein Gefühl von einem ewigen Sonntagnachmittag in einem fast unbewohnten Domizil verstärkte sich.

Das Kloster Dettelbach – wie könnte es anders sein – ist die Frucht eines Wunders. Ein auswärtiger Tagelöhner, anno 1504 dort arg verprügelt, wurde ein Jahr später, so das *Dettelbacher Wallfahrtsbüchlein*, „auffallend schnell gesund“. Er hatte endlich die Madonna angefleht, einen hölzernen Bildstock der schmerzhaften Muttergottes in den Weinbergen, den die Winzer besonders verehrten. Die rasche Heilung sprach sich herum – nicht zuletzt wohl, weil der Arme sie so billig bekommen, nur eine Kerze geopfert hatte und von den Stadtvätern auch prompt ausgelacht worden war.

1506 aber kamen schon Tausende, bald von immer weiter her, und mit ihnen – denn ein Wunder bleibt selten allein – auch immer neue Mirakel. Der gelehrte Abt des Würzburger Schottenklosters, Trithemius, stellte seinerzeit – „mit großer Gründlichkeit“ – bereits einundsechzig wunderbare Gebetserhörungen fest.

Die kleine Steinkapelle, die noch 1506 entstand, wurde unter dem Bischof Julius Echter von Mespelbrunn durch die jetzige Kirche ersetzt und 1613 eingeweiht. Und noch ehe der Prälat 1617 das Zeitliche segnete, rief er die Franziskaner herbei. Denn so eifrig Seine fürstlichen Gnaden die evangelischen Pfarrer, Lehrer, Beamten ihrer Ämter enthob und vertrieb, so eifrig forderte er das Gnadenleben in Dettelbach, zumal er seit je ein überaus frommer Madonnenverehrer war – und folglich auch wieder eines der rührigsten Mitglieder der Liga.





1616 trafen die ersten Franziskaner ein, gründeten gleich neben der Kirche das Kloster, einen vierflügeligen Bau mit Innenhof – und 1631 kamen die Schweden. Ja, Gustav Adolf selbst nahm in Dettelbach Quartier, und die bösen „Ketzer“ hausten gar übel. Noch jetzt kündigt eine Bildtafel an der äußeren Chorwand von jenem Unhold, der da den heiligen Kelch mißbrauchte:

O Pilgram mit uns verehr solchen Ort,
weil hier gelegen ist das wahre Himmelsbrod.

Zwei, drei Mönche sind damals umgekommen, weitere verdroschen worden. Daß sich Dettelbach, vom großen Krieg schwer ausgebeutet, verhältnismäßig bald erholte, verdankt es zwei Dingen vor allem, die beide der Seligkeit des Menschen dienen sollen, der Wallfahrt und dem Wein. Und der Wein gedeiht bekanntlich noch heute.

Im übrigen gab es im zwanzigsten Jahrhundert hier bloß einen Märtyrer, und der war ich. Wahrhaftig, ich hatte nicht die Geschichte im Kopf, als ich mit dem Pater zum Refektorium ging, wo ich als Zehnjähriger gesessen hatte; weder die Geschichte des Klosters noch die der Kirche oder die Dettelbachs, nur meine eigene: dies entsetzliche Heimweh, das ich da litt, das mir oft Tränen in die Augen trieb, die Stimme wie abschnürte und das Lernen einfach unmöglich machte. Wirklich, es war ein Martyrium – und ein weiteres Wunder unter den vielen dort, daß ich die erste Klasse bestand.

Das Kloster, das die Franziskaner seit 1616 ununterbrochen besitzen, wird heute von fünf, sechs Mönchen bewohnt; bestimmt war es für funfundzwanzig. Ich warf einen langen Blick ins Refektorium. Dann der Hof, wo wir Schlagball und Völkerball gespielt – grau, schmal, häßlich. Doch der Garten jenseits der Mauer (wir durften freilich kaum hinein) immer noch schön, weitläufig fast. Die rechtwinklig aufeinanderstoßenden Wege dicht überwuchert von lauter grünem Wein, wie einst. Sonne hing herum, Stille.

Wir gingen nach oben; leider modernisiert. Sah unklösterlich, nach Zivilistenbleibe aus, paßte nicht recht. Einmal eine mächtige Vitrine wie ein Schaufenster, scheußlich, und auf Anregung des ingeniösen Architekten mit Votivgaben, kirchlichem Nippes gefüllt. Bloß an einer Stelle plötzlich noch der alte Gang, der abgetretne muldige Sandsteinboden, die krummen finstergrauen Wände von früher.

Hier lag unser Studiersaal. Die Reihe der Fenster zum Hof. *Mensa, mensae*... Das Bild des Guardians. Ein ehemaliger Artillerieoffizier, lang und stark kopflastig. Rechnen. Sein hoffnungsloser Blick auf mir. Alle meine Mathelehrer blickten hoffnungslos, sahen sie mich.

Und da, hinter der offenen Tür, wo eine funkelneue Waschmaschine völlig deplaciert herausblitzte, dies war das Bad. Hier hatte uns der Pater Direktor gebadet, jeweils zu viert oder fünft in der riesigen Wanne, immer am Samstag. Ja, da stand er und beugte sich in seiner braunen Kutte, die Ärmel hochgestülpt,

mit weißen, fleischigen Armen wie eine große, weiche, etwas wabbelige Mutter über uns, beaufsichtigte alles und wusch uns den Rücken. Die Älteren, die Zweitklässer, wurden gesondert gebadet, tuschelten da öfter, dann machten die Nazis dem Pater den Prozeß und hoben das Seminar auf.

Vor einigen Jahren starb er in München, sagte das freundliche Mönchlein an meiner Seite. Ich schaute in den vermieteten Trakt, wo wir einst schliefen.

Wirklich, da war auch noch das alte Holzportal an der Treppe. Einmal, nach Ferienschuß, meine Eltern hatten mich gerade abgeliefert, bin ich da wieder hinuntergerannt, weil sie draußen noch mit dem Pater Direktor sprachen, dem Pater Bademeister, ehe sie wieder fortfuhren im kleinen BMW meines Vaters, zurück in den Wald, zu den Weihern, den Reiherrufen morgens im Nebel, ach, und ich wollte mit, mit...

Die Bibliothek kannte ich noch nicht. Ein länglicher Raum, im abgedunkelten Nachmittagslicht herrlich honigfarben. Bis unter die Decke Folianten, ferne Epochen, Theologie, und gleich kam da die Lust zum Schmöckern, Stöbern in all der fabelhaften Wissenschaft. Manchmal auch Kunterbuntes aus neuerer Zeit, wahllos, ungeordnet. Doch alles überdeckt von tiefem, tiefem Staub, in fast überirdischer Ruhe. Draußen, unbewegt, wie abgestorben, der Innenhof des Klosters. Hatte ich ihn je gesehen? Und auf einem Fensterbrett eine zugeklappte Mausefalle ohne Maus – das einzige, was hier

von fern an Menschen erinnerte. „Wird die Bibliothek“, fragte ich, „wird die denn noch benutzt?“ „O ja, o doch.“ Der Pater wurde lebhaft. Erst vor drei Monaten habe er sich da Unterrichtshilfe für seine Religionsstunde im Städtchen geholt. Ich starrte auf den Mann, die Foliantenrücken, sah zur Mausefalle. Einst hatte man die theologische Ordensschule hierher verlegt, dann an ihrer Stelle das Knabenseminar eingerichtet, und nun fing man Mäuse. *Sic transit gloria ecclesiae*. Ich war verzückt, verzückt von dem Lauf der Geschichte und ihrem traurigen Rest. Der Raum umspann mich wie ein Wesen, fast wie mehr, etwas stumm Lebendiges im alten Nachmittagslicht, tabakbraun, brüchig, langsam ersterbend im Zeiteinschnitt. Ach, lehrte man da eine mystische Liebe zum Leben, zum Hier und Jetzt, zu Frau und Mann, zu Vogel, Wald und Wasser, wie hätte ich nicht in einer dieser Kutten untertauchen sollen?

Mein Cicerone zeigte mir noch den Gang, der das Kloster mit der Kirche verbindet. Ich hatte darum gebeten. Denn an diesem Gang hing mein Herz.

Wir passierten den schmalen Raum über dem Torbogen jeden Morgen um sechs, nur für Sekunden, wenn wir, zwei und zwei, zur Frühmesse gingen. Und jedesmal, auch bei stockdunkler Nacht noch, sah ich dann durch die beiden kleinen Fenster, sah im Sommer, einen Herzschlag lang, den Wald am fernen Horizont, den Steigerwald, und war krank fast vor Heimweh. Und doch schrieb ich meinen Eltern mit der großen, steifen, ungelinken Schrift des

Zehnjährigen: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele...

Als ich 1934 nach Dettelbach kam, besuchte ich die Franziskanerschule zunächst ein Vierteljahr lang als Externer. Ich wohnte in der „Stadt“ – Dettelbach ist dies seit dem fünfzehnten Jahrhundert, da auch gleich vom Würzburger Bischof befestigt mit dreiundfünfzig Türmen und fünf Toren, doch urkundlich erwähnt, als königlicher Meierhof, schon 742, im Geburtsjahr Karls „des Großen“... Meine Eltern also brachten mich, zum bessren Eingewöhnen, erst ins Vaterhaus meines geistlichen Paten, Jeder, der Dettelbach kennt, kennt auch das Haus, denn es ist das Haus mit dem Pranger.

Ano 1674 zu
Dettilabach
hat hohe Rath allhie den
PRANGER
laß mach für
böses Leut

Gleich daneben, ehe die Gasse in den winzigen Platz einmündet, das eigentliche Herz der kleinen Stadt, steigt die alte Steintreppe breit und, wie mir damals vorkam, fast endlos an dem Haus empor. Doch oben auf dem Hügel, wo im Hoch-, im Spätmittelalter die Burg derer von Tetilabach sich erhob – der Ritter Hans, der Edelmann, besaß um 1364 Rechte und Liegenschaften in zweiunddreißig Orten –, droben auf dem Hügel, den nun längst die Stadtpfarrkir-

che krönt, ist das mehrstöckige Haus so niedrig, daß man leicht zum Dach greifen kann, ein richtiges Hexenhaus. Und leicht hätte man in frömmen Zeiten auch Tante Rettel für eine Hexe halten, examinieren, peinlich befragen und in Rauch auflösen können, obwohl sie sicher grundgütig war – ein kleines, verhutztes Weiblein mit zerknittertem Zwergengesicht, einem eingefallenen, mich immer ermunternd anlächelnden lippenlosen Mund, arg schmalen, kaum vorhandenen Schultern, doch nach unten überraschend voluminös, vielleicht weil sie da tatsächlich voluminös war oder auch nur wegen ihrer stets weiten, bauchigen Röcke, die bis zum Boden reichten und höchstens den Sohlenrand ihrer Schuhe preisgaben, mehr nicht. „Sie ging umher wie eine wandelnde Kirchenglocke“ – dieser Satz Gorkis erinnerte mich später an Tante Rettel. Ja, sie watschelte da, kummervoll oder verklärt, jedenfalls in unerschütterlichem Gottvertrauen, durch die kleinen krummen Gänge, Räume, träumte in den Nächten von mir, und immer denselben Traum. Tante Rettel sah mich, erwachsen schon, zwanzigjährig, in der Gesellschaft junger Damen, Herren, in eleganten, urbanen Milieus, und dort stets mit einem Kreuz am Boden. Ja, unser armer Herr und Heiland, unser gekreuzigter Erlöser lag da, und all die jungen Leute traten, spuckten darauf und führten gar böse, lästerliche Reden. Ich aber, Gott, ich war mitten unter diesen Teufelssöhnen, -töchtern und tat mit. Oder tat ich's nicht? Tante Rettel sah, nein, sann mich an, hellichtig, aus uralten

lächelnden, leidenden Augen, und oft, wenn sie vor oder nach dem Essen gebetet, laut im Stehen vorgebetet hatte und zuletzt auf ihre kaum wahrnehmbare Stirn, den lippenlosen Mund, das ewig graue bauchige Kleid mit großem Ernst, langsam, überaus korrekt, als hinge eben davon ihre Seligkeit ab, mit gestrecktem Daumen das Kreuz zeichnete – da dachte ich an jenes andere Kreuz, auf das sie mich in ihren qualvollen Nächten treten und spucken sah im Kreis jener gottlosen Jugend.

Jeden Tag wackelte Tante Rettel die drei, vier Schritte übers Kopfsteinpflaster zur Kirchentür, jeden Morgen, jeden Abend, auch häufig dazwischen, und war es auch nur für ein Vaterunser oder Gegrüßetseistdumaria, als habe man da die Pfarrkirche eigens für sie und ihr ewiges Heil hingestellt.

Und auch Tante Marie, die viel jüngere, ging täglich hinüber, wenn auch weniger oft, Tante Marie, die mich besonders bemutterte, doch immer ein wenig bekümmert, wie verschmollt dreinschaute und überhaupt an die Maria im Glasschrein des Gnadenaltars der Wallfahrtskirche erinnerte, die kleine schmerzhaft Muttergottes mit dem vom Kreuz abgenommenen Leichnam ihres göttlichen Sohnes im Schoß, nur daß Tante Marie, die Unvermählte, keinen Sohn hatte, aber vielleicht eben darum den Schmerz. Es war traurig, er wich nie ganz von ihr, ob sie in der Küche stand, die Kämmerchen, die Betten oder ihre armseligen Geschäfte machte in dem Lädchen an dem einen Ende des langen schmalen Gangs,

dem kleinsten, das ich je sah, wohin sie, mürrisch-pflichtbewußt, doch etwas zerstreuten Blicks meist, auf ihren Pantoffeln schob, wenn dann und wann die Glocke mit dem großen Glockenzug läutete, selten genug, ein gläubiges Kind kam und Tante Marie ein kaum fingerlanges Kruzifix verkaufte, heilige Gipsfigürchen, ein Medaillon, einen Rosenkranz aus Holz oder Perlen und buntedlem Gestein oder gar einen kompletten Mini-Maialtar; freilich manchmal auch Schulhefte nur, Federhalter, denn wer lebte schon von Religion allein, stand er nicht festbestallt, mit Gehalt und Pension, im Dienst dessen, der da lehrt: Sammelt nicht Schätze auf Erden... Keiner von euch kann mein Jünger sein, der nicht auf alles verzichtet, was er besitzt...

Dettelbach... Ja, einen Sommer lang ging ich dort durch die niedrige Tür, während Onkel Franz am andren Ende des krummen, knapp einen Meter breiten Gangs in seiner winzigen Druckerei viel Frommes, Erbauliches druckte, er aber mit heiterer Miene, dem Gesicht eines Junggesellen, eines heimlichen Bonvivants wohl gar, ging ich an der fensterlosen geduckten Hauswand unter der Dachrinne, an der hohen Kirche vorbei, Tante Rettels Träume im Ohr, die ersten lateinischen Hieroglyphen im kleinen Kopf, unlösbare Mathematikaufgaben, und im Herzen Heimweh, schritt ich in die schmale Pflastergasse und dann durch das Faltertort, die Gärten, hinaus ins Kloster...

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt...

Ich hatte bereits den Krieg hinter mir, studierte schon, als ich zum erstenmal wieder nach Dettelbach kam, und auch später lagen oft Jahre zwischen meinen Besuchen – Tante Rettel tot, Onkel Franz tot, Tante Marie, und alle Fensterläden der Wohnung geschlossen.

Doch noch immer spüre ich, wie es in mir zu kribbeln beginnt, komm ich nach Dettelbach, wie es mich sanft erregt, verändert fast, mich mehr bewegt als die Grenzen fernere Länder, mehr sogar als die bei Probstzella oder Hof. Denn hier ist's nicht der Raum bloß, nein, die Zeit, Erinnerung... Wie auf Taubenfüßen naht es, wie ein Septembertag aus Nebeln, fahr' ich die alten Wege her, aus den Wäldern hinab, die sanft zurückschwingen dann, blau verschwiegen an die Horizonte, während die Ebene sich öffnet mit Pappeln und Mühlen, Kirchtürme, klein und nadelspitz in den Himmel gekippt, umspielt von Wolkenschatten, Sonne, und nur selten noch, plötzlich am Straßenrand, die roten Martyrien des Mohns. Schon kommt der Main, der liebste unter den Strömen mir, der lieblichste, bescheiden zwischen Feldern hier, ein Schiff vielleicht, dann Münsterschwarzach drüben und jetzt vor den kahlen, den stets so fremden, unvertrauten Höhen: Dettelbach, an den baumlosen Prallhang des Mains geschmiegt, und dort das Kloster, „Maria im Sand“, schwarzbeschiefert, einst abseits, doch nun vom ausufernden Ort fast umschlungen.

Hält man davor indes, an einem Sommernachmittag, gleicht's einem Stück beinah

aus einer Sage – wie die wenigen Bäume, seltenere Koniferen, da die Wände, die schlichten, die Dächer umschirmen, der gelbe Weg darunter, Vögel, die alte Uhr oben, noch so wie immer, sie scheint zu stehn.

Etwas fremdländisch, leicht exotisch, südlich. Und wahrscheinlich doch stammt einer der Kirchenerbauer, der Würzburger Stadtmauerer Lazaro Augustino, aus Rovereto. Und Augustino, der „welsche Baumeister“, der vielleicht selbst die Pläne schuf, erstellte auch die einfache Vierflügelanlage des Klosters mit den Merkmalen der Juliuszeit, vor allem der schönen kargen Wandbehandlung, Flächen, auf denen das Auge ruht, wie das Ganze in sich ruht, schweigt.

Nur das Kirchenportal, dies bewegte Ineinander von Figur und Ornament, hat Michael Kern ein wenig bombastisch gemeißelt. Ja, „Meister Michael Kern“, meldet mit Erlaubnis der Ordensoberen und des Bischofs das *Dettelbacher Wallfahrtsbüchlein*, „Kern lieferte bis zur Einweihung das prachtvolle Hauptportal, später, 1626, kam seine figurenreiche Kanzel zur Aufstellung. Der Kern ist aus Sandstein, die Figuren aus Alabaster...“ Jedenfalls eine der grazilsten Steinmetzschöpfungen deutscher Renaissance, diese Kanzel. Und gekonnt auch die schlanken Rippenfigurationen der fast schwebenden Decke. Sonst freilich allerlei Mischmasch: gotische Tendenzen, Frühbarock, spätes Rokoko – nichts Weltbewegendes, sieht man vom Wunderbaren eben ab. Doch wer könnte das in Dettelbach?

Im Langhaus der kreuzförmigen Kirche hängt denn auch zum Erweis der Fülle vergangener Gnaden Votivtafel an Votivtafel, gar eindrucksvoll bebildert: „A: 1507 Valentinus Waldsachß Wirtzburger von feints Volk in einen starken thurn geworffen, darin 40 tag lang übel tractiert, verlobt der H. Königin alhier 100 Pfundt wachß, darüber erhört... hat sich mit blossen Händen widerumb heraus saluiert.“ Oder da, im selben Jahr, der „knab mit groser schwachheit behafft einem wassersüchtigen gleich aufgeblasen und von den umstehenten albereit für tod judiciert“, hat dann doch wieder „gude gesundheit des leibs erobert“. Oder die „Elisabeth von Bibergau ein Weberin 3 Jahr lang mit gifftigen blatteren behafft, das sie nichts als allein die Zungen regen kundte...“ Auch wieder fit geworden. Eines der sprechendsten Wunder aber wurde an Wilhelm von Bayern gewirkt. Von Bischof Julius, dem großen Förderer der Dettelbacher Wallfahrt, animiert, brach der Herzog auf, kerngesund, kam krank an und reiste drei Tage später genesen wieder ab.

Wunder über Wunder. Doch die heutigen Frommen, Hilfsbedürftigen, die noch zum Gnadenaltar eilen, haben kaum Sinn mehr für die Zeugen alter Zeit. Sie begehren selbst erhört zu werden. Und während ich die Texte entziffre, fällt mir Diogenes, der Kyniker, ein, der zu einem Bestauner der Weihgeschenke im alten Heidentempel Samothrake sagte: „Weit mehr noch wären es, hätten auch alle, die nicht gerettet wurden, welche gestiftet.“

Wieder draußen, ist's befreiend, die Vögel zu hören, die Bäume zu sehn, und schön, sich aufs Städtchen zu freuen. Gewiß, es gibt berühmtere in Franken. Doch welches ist so unverfälscht, so echt, wie dieses mittelalterliche Dettelbach, das einst ein irrer Schlaf überfallen und darin Jahrhunderte gelegen haben muß, ein versteinertes Dornröschen?

Natürlich hat Dettelbach ein Ortsobershaupt, Stadträte, sicher gibt es einen Fußballverein, vielleicht einen Schachclub, eine Mittelschule oder ein Hallenbad, und SPD und CSU gewiß, möglicherweise einen Juso oder gar Anarchisten, auch liegt selbst der *stern* aus, und all das mag mehr oder weniger aktiv, ehrgeizig, erfolgreich sein – nur, wen interessiert's, kommt er nach Dettelbach?

Noch der Juso, zugegeben, lockte mich weit weniger als, zum Beispiel – kehrt man vom Kloster zurück – gleich dieses Faltertort: wuchtig und untersetzt, so ein richtiger fränkischer Trutzblock mit der kleinen, frechen, steifen Spitze auf dem Dach, während daneben, an der zerfallenden Mauer, Türme dick und rund wie eine ganze Pilzkolonie quellen, schmale Fensterchen, kesse Hauben, zuweilen Fachwerk, ein phallisches Steigen aus Zwerggärten, Gesträuch, aus schwellendem Grün, Treppchen und Winkel, und ein wehender, weißflaggiger Himmel darüber.

Wir bummeln durchs Tor, hinein in die Gasse, die, italienisch schmal fast, nach unten sich biegt, Balkons und Erker, auch wie vom Süden importiert, ein Widderkopf in Stein,



das Pflaster von Jahrhunderten geschliffen, alles ganz reizvoll, doch ohne Aufwand, anmutig herb bis ländlich derb, aus einem Guß. Dann das Haus mit dem Pranger, die Treppe, die Pfarrkirche droben, das lustige Motiv der ungleichen Brüder, der mächtige vierkantige Hauptturm, daneben sein viel zu kurz geratener runder Genosse, die Holzterrasse dazwischen. Unten eine Piazza en miniature, ein paar schmalbrüstige Häuschen, spitzgieblig freilich, ein Hexennestlein neben dem andern, Knusperknusperknäuschen.

Auch im Rathaus dahinter, fünfhundert Jahre alt, mag es zu knuspern geben, zu knacken, Rosinchen und Nüßlein, was kümmert's uns. Doch wir bewundern, wie es, deutlich auf Abstand erpicht, präventiv sich hochreckt und seine Freitreppe imposant zu der kleinen Türvorhalle schickt, über der recht schmuck das vorgekrachte Chörlein thront.

Dann schlendern wir zurück durch die Durchfahrt, die das Erdgeschoß der Länge nach teilt und den Schnepfenbach überbrückt – ein unberühmtes Gewässer, mit Recht. Und weil wir doch schon etwas müde sind, kehren wir, schräg gegenüber dem Pranger, natürlich im „Grünen Baum“ ein, der da maßvoll behäbig, mit dickbauchigen Fenstergittern, einer alten Holztür steht, über die man gerne mit den Händen streicht; ein Gasthaus, das auch noch Gasthaus heißt und von innen genau hält, was es von außen verspricht.

Und während wir hier hocken zwischen Butzenscheiben, Dunkelholzgetäfeltem, an

gelbverblaßten Wänden – Zinnteller, ausgediente Krüge um uns, Bocksbeutel noch unter der Decke, alles angenehm niedrig, ein wenig eng, doch nicht zu eng ist, der junge Wirt Salvator kredenzt, leider, es läßt sich nicht leugnen, aus München, und einen Dettelbacher, der flüssigen Stein an den Gaumen zaubert, einen starken Ruch nach Erde, eine Spur nach Öl, als müßte auch hier ein Hauch Süden drin sein, da fängt das alles leicht zu kreisen an: drüben das Haus mit dem Pranger, die alte hohe Treppe, oben steht der Ritter von Tetilabach und schwenkt eine Urkunde aus dem Jahr 742 in der Hand, darunter watschelt Tante Rettel in die Stadtpfarrkirche, Onkel Franz drückt Erbauliches und lacht hoch vom Turm, indes Tante Marie sich in die schmerzhaftige Muttergottes verwandelt und der Pater Bademeister die kleinen Knabenrücken kraut. Und als es wieder hinausgeht dann, alle sechsunddreißig Türme sich verneigen, dieser steingewordne Traum zurückbleibt und jetzt fast ein wenig Heimweh auch, als der Wald sich langsam nähert schon, mit Nebelfahnen, mit Kuckucksrufen am Morgen, da ist noch etwas in der Luft, im Wind, da klingt es, sinnt es fort: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele...

